Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 16. Mittwoch den 22. Februar. 1843.

Lehrstand und Nährstand.

Idyll-Novelle.

(Fortsetzung.)

Es war Jahrmarkt im Städtchen, und alle Gasthäuser überfüllt, vornehmlich aber das, wo der Herr des Miethwagens sein gewöhnliches Absteigequartier hatte. Man wies den Ankömmlingen ein kleines Zimmerchen an, und traf die Vorbereitungen zum Abendessen; der Pächter und die Matrone besuchten Verwandte im Städtchen, der graue Mann ging pfeifend und summend im Stübchen auf und ab, der Kandidat Fenchel schrieb einen Brief, der für ihn gar wichtig und peinlich seyn mußte, denn mehr als einmal seufzte er vernehmbar, stützte das sorgenschwere Haupt in beide Hände, stierte bange vor sich hin und blickte dann mit gefalteten Händen gen Himmel, wobei denn das Licht der Kerze im feuchten Thaue seiner Wimpern wiederglänzte. Das erregte denn natürlich am Ende die Aufmerksamkeit des Mannes im grauen Rocke; inzwischen ließ er sich nichts davon merken, und setzte sich stumm auf das Kanapee hinter dem Schreibenden, aber so daß ihm im gegenüberhängenden Spiegel keine von des Kandidaten Bewegungen entging.

Nach einer Stunde etwa war der Brief vollendet, gesiegelt und überschrieben; der Kandidat griff nach seinem Hute, und eilte hinab ins Gastzimmer. „Wollten Sie nicht dieses Paket und diesen Brief mit der heutigen Post nach W. schicken?" bat er den Wirth, und stürzte, als dieser bejahte, zum Hause hinaus. Ein dunkler Schatten war ihm indeß gefolgt, und hatte jene Bitte an den Wirth noch deutlich vernommen; jetzt trat er ebenfalls zu diesem und sprach hastig: „Sie werden diese Sachen nicht absenden, Herr Silbermann, ehe ich wieder zurück bin; ich mache Sie für die Folgen verantwortlich." — Herr Silbermann, der Gastwirth, stutzte, da er aber den Advokaten Kümmel längst als einen ganz ehrenhaften Mann kannte, begnügte er sich mit einem verbindlichen: „Wie Sie wünschen, Hr. Doktor!" der Bitte des Wohlbekannten zu willfahren. Rasch trat nun Hr. Kümmel auf die Straße, die von lichtem Mondschein hell erleuchtet war, und blickte sich um nach dem seltsamen Reisegefährten; — keine Spur war mehr von ihm zu sehen, aber eine Ahnung sagte dem alten Herrn, wo er ihn zu suchen habe. Wohl vertraut mit den unebenen engen und krummen Gassen von E. eilte er voran, bis er die Vorstadt erreicht hatte; jetzt streckte die lange Allee von Linden und Platanen ihre nackten Aeste wie tausend Geisterarme gespenstig ihm entgegen, und der Mond warf gar seltsame Schatten auf die kiesbedeckten Wege; da glaubte sein scharfes Jägerauge die lange schlanke Gestalt des Reisegefährten zu erkennen, der eiligen Schrittes die Allee entlang huschte. — „Errathen!" rief er leichter aufathmend und beschleunigte seinen Lauf, aber immer wollte der schwarze Schatten vor ihm nicht halten. Die letzten Häuser der Vorstadt lagen schon hinter ihm, und das Rauschen des Flusses, das Klappern der einsamen Mühle tönte näher an des Verfolgers Ohr; nun war die freiere Wiese erreicht und der volle Strahl des bleichen Mondes zeigte Hrn. Kümmel deutlich, daß er sich in der Person des Verfolgten nicht geirrt habe, der jetzt zwischen den Weidenbäumen des grünen Angers nach dem Flusse hinsteuerte. Bald lagen nur noch wenige Ellen Zwischenraum zwischen dem Verfolger und dem Verfolgten, ohne daß dieser den Andern bemerkte, der ihm wie ein Schatten nachhuschte. Jakob Fenchel blieb stehen und schöpfte tief Athem; das Ufer war hier hoch und steil, und das geschwellte Wasser stürzte mit tosender Geschwindigkeit in den zischenden schäumenden Kessel, den es sich selbst gewühlt. Mit hastigen unsichern Schritten eilte der Kandidat am Ufer auf und ab, seine Brust wogte, das Hirn fieberte und die glühend heißen Augen hatten keine Thränen mehr. Auf einmal blieb er stehen, breitete beide Hände nach dem lieben Mond empor und seufzte tief und beklommen. „Mutter," rief er in tiefen Schmerzenstönen, „Mutter, tröste Dich Gott! es muß seyn, ich kann nicht anders!" Dabei wollte er mit einem starken Anlaufe den jähen Bord überspringen, allein hinter einem der Weidenstämme trat eine hohe kräftige Gestalt hervor und zwei starke Arme drehten den schlanken Kandidaten rundum. „Aber es darf nicht seyn, junger Bursche!" sagte der Fremde, ihn fester umklammernd, „will er Gott versuchen, Wahnsinniger?"

Mit einem Schrei bedeckte Fenchel sein Gesicht, denn er hatte in seinem Retter den schweigsamen Reisegefährten erkannt. Der alte Herr zog ihn jetzt landeinwärts, und hielt seinen Arm fest umfaßt. „Ich kenne ihn nicht, junger Mensch," sagte der alte ernste Herr, „und weiß auch nicht, was Ihm den frevlen Gedanken eingegeben hat, Hand an Sein eignes Leben zu legen; allein ich will Ihm nur begreiflich machen, daß Er jetzt von diesem Vorhaben abzustehen hat, wenn ich Ihn nicht in eine spanische Zwangsjacke stecken lassen soll! — Werde Er wieder ruhig und folge Er mir in unsern Gasthof; ich hoffe, es soll noch Alles gut werden. Gibt es ja doch kein so großes Leid auf Erden, das nicht der liebe Gott und gute Menschen noch wenden könnten! Wenn Er mir nicht gutwillig folgen und glauben will, daß ich es gut mit Ihm meine, so muß ich freilich Gewalt anwenden, allein ich hoffe, Er wird sich fügen, um Seiner Mutter willen!"

Jakob wagte aber keinen Widerstand; beschämt und bebend, mit lautem Schluchzen ließ er sich willenlos geleiten, und barg das Angesicht tief in Hand und Taschentuch. —

3. Der Aufschluß.

Als sie wieder im kleinen Stübchen des „goldenen Baums" angelangt waren, ließ der graue Mann die beiden Sachen bringen, welche der Kandidat Herrn Silbermann zur Bestellung übergeben hatte. Der Brief und das kleine Geldpäckchen waren an eine Pfarrerswittwe Fenchel in W. adressirt.

„Nennt er sich Fenchel, und war er ehedem Informator der Kinder des Kaufmanns Dill in A.?" fragte

der Starkknochige. Jakob bejahte stumm, und der Fremde murmelte: „Gottes Finger!" — dann fuhr er laut fort: „Wir sind uns jetzt nicht mehr fremd, Fenchel, wenn es gleich Seine Schuld ist, daß wir nicht näher bekannt wurden: ich bin der Advokat Kümmel aus der Residenz."

Der Kandidat stotterte verlegen einige Worte ohne Sinn, denn er fühlte sich jetzt um so mehr befangen; der Advokat Thomas Kümmel war eben derjenige gewichtige Mann, an welchen ihn Herr Ehregott Dill so warm empfohlen hatte, und den Jakob in mädchenhafter Schüchternheit zu besuchen unterlassen hatte.

„Laß Er das, Fenchel," sagte der Doktor Kümmel, „ich will Ihm keinen Vorwurf machen, daß Er mir Sein Antlitz nicht gezeigt hat, obwohl Er mir wärmer empfohlen war, als Er vielleicht denkt. Doch gut, daß ich gestern meine Reise antrat! — Ohne mich würde Er vielleicht jetzt dem Meere zuschwimmen, und möchte all Sein Lebtage den raschen Streich bereuen. Seh' Er, wie sich das treffen kann im Leben! Vor vierzig Jahren etwa, als wir noch in Altorf zusammen studirten, Sein Vater nämlich und ich, da holte mich der Magister Samuel Fenchel einmal aus dem Wasser, als ich beim Baden etwas zu fürwitzig gewesen, und heute läßt mich der liebe Gott meines alten wackern Freundes einzigen Jungen aus den Wellen holen. — Na, wir müssen näher mit einander bekannt werden, und die Empfehlung des wackern Dill und noch einer andern Person ist jetzt gar nicht mehr von nöthen, Ihn meiner besondern Fürsorge zu empfehlen."

Der stille Jakob athmete etwas leichter auf, als er dies hörte, und ward alsbald gewonnen von dem biedern schlichten Wesen seines neuen Gönners. Herr Kümmel kannte hingegen das arme Menschenherz zu gut, um den jungen Mann mit Vorwürfen zu überhäufen oder seine Aufregung noch mehr zu erhöhen, — er wollte erst das Vertrauen des Leidenden erringen, durch dieses auf den Grund seines Kummers kommen, und hernach die zweckmäßigsten Mittel zur Abstellung desselben ausfindig machen und anwenden. Wer trösten will, der findet leicht Vertrauen, und so war denn, bevor das Abendessen noch auf den blanken Zinnschüsseln dampfte, der Doktor Kümmel auch schon bekannt mit dem Grund der Betrübniß seines jungen Pflegbefohlenen.

Jakob Fenchel hatte, aus Rücksicht für die mittellose Lage seiner Mutter, es für besser erachtet, das großmüthige Geschenk Herrn Ehregott Dill's, welches ihm dieser zum Beruf einer Reise gegeben, mit der lieben bedrängten Mutter zu theilen, und hatte sich deshalb, alsbald nach seiner Ankunft in der Residenz, bemüht, eine andere Stelle als Hauslehrer, Hofmeister oder Informator zu finden. Bei seinen Kenntnissen, seinen günstigen Zeugnissen und dem Stempel der Sittsamkeit und Tugend, der seinem ehrlichen treuherzigen Gesichte und seinem ganzen mädchenhaft scheuen Wesen aufgeprägt war, konnte dies nicht so schwierig seyn. Sein Plan gelang auch über die Maßen gut, denn der Graf Holdersleben, ein reicher Diplomat, der ein großes Haus machte und im öffentlichen Wesen vom größten Einflusse war, sperrte sich gar nicht, den blöden stillen Jüngling zum Erzieher seiner beiden Söhne anzunehmen. Jakob's Stellung war eine günstige zu nennen: sein Gehalt bedeutend, Wohnung, Nahrung ꝛc. prächtig und kostbar, ja selbst die Behandlung eine sehr humane, allein Fenchel fühlte sich doch nicht sehr behaglich; viel tausendmal lieber wäre er bei Wasser und Brod mit Meta, die er erst jetzt, nach der Trennung, ganz und vollkommen lieben lernte oder deren Werth ihm vielmehr erst jetzt ganz zum Verständnisse kam, unter Einem Dache gewesen. Es war denn doch ein ganz anderes liebreicheres Verhältniß im Dill'schen Hause: Alles so eng zusammen geschlossen, Raum und Menschen, — Alles so traulich und lieb in einander verwachsen und verwoben, in Allem diese ächt geschwisterliche, reinmenschliche Milde und Mittheilung, das Mitgefühl bei Schmerz und Freude, der zwanglose freie Austausch und die gegenseitige Anerkennung. — Hier aber, in dem weitläufigen gräflichen Pallaste, mit den hohen Zimmern und langen Hallen, hier dünkte es dem armen Fenchel hie und da unheimlich; da hatte man Jedem seinen besondern Bau und Raum angewiesen, jenseits dessen er gleichsam verpönt war oder wenigstens fremde Rechte kränkte; im Erdgeschosse hauste das Heer der besoldeten Müßiggänger, als da sind Reitknechte, Troßbuben, Läufer, Lakaien, Jäger, Köche, Küchenjungen ꝛc.; im ersten Stockwerke waren die Galla- und Prachtzimmer, die zu betreten Frevel gewesen wäre für Jeden, den nicht sein Amt dorthin wies. Im zweiten Stocke wohnte das gräfliche Ehepaar, aber nicht traulich und friedlich beisammen wie ein bürgerliches Paar, sondern getrennt und abgeschlossen von einander wie Katze und Maus, — der Graf, ein junger Lebemann im kräftigsten Alter, kaum dreißig Jahre alt, durch Schönheit, Geist und Witz überall gerne gesehen und willkommen, — die Gräfin mindestens fünfzehn Jahre älter als ihr Eheherr, zänkisch und hochmüthig, herzlos und herrschsüchtig, ehrgeizig und abstoßend gegen Untergebene. Oben endlich, im dritten Stock, wo man den übrigen Familienangehörigen ihre Zimmer angewiesen hatte, war es fast am allerunheimlichsten. Die breiten hohen Corridors so öde, daß der leiseste Tritt lauten Widerhall erregte, die Zimmer so herzlos kalt und steif und aristokratisch hoch; die Schnörkel und Engelein und Füllhörner und Blumenguirlanden und Säulenkapitäle an Wand und Plafond so unzweckmäßig, überflüssig und langweilig als das Ceremoniell, das unter den Hausgenossen herrschte; der Verkehr so höflich und abgemessen, daß er aufhören mußte, offen, gemüthlich und herzlich zu seyn: Alles das war für den einfachen scheuen Fenchel ebenso befremdend als beengend. Wie ganz anders war es doch in einem Bürgerhause, wo Vater, Mutter, Kinder und Hausgenossen traulich um denselben Tisch, um dasselbe Feuer sich sammeln, wo Jedes dem Andern gleiche Berechtigung zugesteht, und nur der Hausvater, die Hausmutter mehr sind, als die Andern! Hier aber, — wie unglücklich waren da zunächst die armen Kinder! Wenn Graf Hugo die erlauchte Mama sehen wollte, so mußte er sich erst melden lassen und durfte etwa kommen, wenn kein anderer Besuch da war; wenn Graf Louis die Comtesse Adele begrüßen wollte, sollte er erst den Hofmeister um Erlaubniß fragen und dieser den Wunsch des Knaben der Bonne der Schwester durch den Lakaien kund thun lassen! — Unten speisten Papa und Mama, aber bei Leibe nie allein, das hätte den Anstand verletzt; oben speisten Graf Hugo und Louis mit dem Hofmeister auf ihrem Zimmer, und Mademoiselle Armandine, die Französin, wiederum mit den Comtessen Adele und Laura auf ihrem eigenen Zimmer. Die armen Kinder! sie durften nicht einmal spielen, wie die andern! Oft schnitt es dem guten Fenchel tief ins Herz, wenn er mit seinen Eleven über den grünen Anger fuhr und der Kinder Blicke neidisch auf den frohen harmlosen Spielen ihrer Altersgenossen aus minder bevorzugten Klassen weilen sah; und durften sie je spielen, mit ihresgleichen, mit Standes- und Altersgenossen, so mußten die armen Püppchen sich mit „Sie" anreden wie die Alten, mußten französisch schnattern und Kratzfüße schneiden und Handschuhe tragen, durften nicht balgen, nicht tollen, nicht Ball schlagen, nicht Lärmen machen, nicht klettern und springen, lachen und singen — kurzum durften vor lauter Anstand nicht jung seyn. Und Jakob Fenchel, der Kinderfreund, der harmlose kindliche Mensch, trauerte fast noch mehr über dieses Opfer, das der Stand von den unschuldigen Knaben heischte, als diese selbst, die mit den Freuden eines freieren Jugendgenusses nicht vertraut waren. Fenchel selbst ward vor lauter Anstand blöder mit jedem Tage, und unglücklicher in seinem Glücke; wie oft und gerne hätte er die hohen geräumigen Zimmer des Pallastes mit dem engen Dachstübchen, die schöne Aussicht auf den Paradeplatz mit der Aussicht auf die räucherigen Giebel gegenüber, die reiche Kost mit der bescheidenen Hausmannskost und den kostbaren Wiener Flügel gegen das alte Spinett im Dill'schen Hause vertauscht! Er fand sich gleichsam „unter Larven die einzig fühlende

Brust", — doch nein! nicht die einzige: Mamsell Armandine war ja auch noch da, die feine schöne gewandte Französin! Sie sah, daß Jakob Fenchel oder Fanché, wie sie sagte, nicht zufrieden war und gab sich alle mögliche Mühe, die Runzeln von seiner Stirne hinwegzulachen und zu necken; sie suchte auffallend, dem jungen Manne zu gefallen und ihn zu veranlassen, daß er seine lieben blauen Augen nicht mehr niederschlage vor dem zündenden Blitze ihrer schwarzen Sterne, daß er endlich empfinde, wie gut sie ihm seye, — allein der blöde Junge erröthete zwar, sah aber von dem Allen so viel wie nichts, oder wollte vielleicht nichts sehen, denn ein anderes liebes Bild lebte ja tief in seinem Herzen — Meta, die liebe unschuldige Schülerin, deren Herz so offen dalag vor seinem Blicke wie seine Handfläche, — Meta, die bei weitem nicht so schön war, wie Mamsell Armandine, die nicht jene freie Beweglichkeit, jenen sichern Takt, das gewinnende verheißende Feuerauge, die freien lockenden und Begier erregenden Manieren hatte, — neben deren stiller prunkloser Anmuth und Sittsamkeit, neben deren bescheidenem Liebreiz aber die stolze vollendete Schönheit der Französin an Gewicht verlor. Daß Armandine dem Kandidaten Fanché gut war, das befremdet gewiß nicht; Jakob war wirklich ein schöner Jüngling; ein schlanker mädchenhafter Wuchs, gesunder blühender Teint, große sprechende Augen, die eine gewisse Blödigkeit stets zu Boden senkte, ein reiches blondes Haar, eine wohlgeformte weiße Hand, — das waren Vorzüge, die einem so scharfen Auge wie das der Französin nicht entgingen; und welcher Vorzug noch in den Augen eines Weibes, sich bewußt zu seyn, daß man die erste Liebe eines Mannes ist, denn wie sollte dieser scheue Jüngling schon geliebt haben! — Armandine also sagte es ihm mehr als einmal vernehmbar genug, was er war und werden könne, aber leider hatte der blöde Jakob Fenchel nicht Muth genug, es zu verstehen; sie mußte also anders gegen ihn operiren. Eines Abends, der Kandidat saß eben vor seinem Schreibtische und las andächtig seinen Plato, editio Heindorfii Berolina, als Mamsell Armandine in der geschmackvollsten Kleidung, die er je an ihr gesehen und die ihre schönen plastischen Formen noch einmal so vortheilhaft hervorhob, zu ihm ins Zimmer trat, und mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit einen Schwall von Entschuldigungen in ihrer Muttersprache hervorstieß; sie wollte nichts Anderes, als Unterricht in der deutschen Sprache, „de cette maudite langue, de ce fieffé Allemand que je ne saurai jamais apprendre par moi-même," wie sie sagte, und zwar um alle üble Nachrede zu vermeiden, auf ihrem eigenen Zimmer und in denjenigen Abendstunden, wo mit peremtorischer Gewißheit anzunehmen war, daß sowohl die beiden Comtessen als die Grafen Louis und Hugo in tiefem Schlafe lägen. Die Bitte war für den Kandidaten etwas befremdend u. d fast etwas zu frei, allein das mochte vielleicht französische Sitte seyn; überdem war gewiß Armandinen selbst Alles daran gelegen, hierin auch nur den leisesten bösen Schein zu meiden; auch wußte der Kandidat, welch ungeheuren Respekt und Furcht sogar alle Hausgenossen vom Hundejungen bis zum Sekretär herauf vor der allmächtigen Französin äußerten, und wagte nicht, eine ihrer Bitten zu versagen. Es fanden denn jene Stunden des Sprachunterrichtes statt, von welchen unser Kandidat sich inzwischen gestehen mußte, daß sie für seine Fortschritte im Französischen wahrscheinlich förderlicher waren, als für Armandinens Kenntniß der deutschen Sprache, und daß gerade die letztere gemeinhin das letzte war, was darin zur Sprache kam, weil Armandine gewöhnlich nur von dem charmant pays de France, ihrem Herrn Papa Colonel de la Garde impériale und ihrem Oheim dem Maréchal-de-camp sprach, oder Gegenstände verhandelte, die auf das Innere des gräflichen Hauses und Hauswesens Bezug hatten. —

So waren mit diesem Sprachunterrichte wenigstens schon vier Monate vergangen, als der Graf eines Tags den Kandidaten auf sein Zimmer rufen ließ. Fenchel's Herz bebte im Stillen vor freudiger Erwartung, denn Armandine hatte ihm kund gethan, daß der Graf eine seiner Patronatspfründen zu vergeben und, wie sie aus guter Quelle wisse, diese dem Hofmeister seiner Söhne zugedacht habe, mit dessen Betragen er sehr zufrieden seye, und noch mehr seyn würde, wenn er ihn durch jene Stelle fester an sein Haus zu knüpfen vermöchte. Der einzige Fehler des Kandidaten Fenchel sey der, daß er noch keine Braut habe, denn der Graf wollte par tout einen verehelichten Prediger, da war im geheimen Jubel dem guten Fenchel das Geständniß entschlüpft, daß sein Herz bereits gewählt habe, und im Uebermaaß seiner Freude hatte er der Ueberbringerin solch guter Nachrichten die Hand gedrückt, ja vielleicht diese sogar an seine dankbaren Lippen gepreßt, was Armandine durchaus nicht übel genommen hatte. Einen Himmel im Busen, der süßesten Hoffnung Verklärung im Auge, stieg er hinab ins gräfliche Kabinet; mit der Bestallung in der Hand wollte er zu Meta eilen und ihres Vaters Segen erflehen, der ihm jetzt nicht mehr entgehen konnte, weil er eine gewisse Selbstständigkeit nachzuweisen vermochte. Der Graf empfing ihn mit strengem Auge und dem Tone des Herrn gegenüber vom Diener; nach einigen vorausgeschickten Höflichkeiten — Anerkennung der Leistungen und des guten Willens des Erziehers — that der Graf dem Kandidaten kund, daß er eine Pfründe zu vergeben habe. „Ich habe an Sie gedacht, Magister," sagte er, „und schenke Ihnen mein Zutrauen, obwohl ich über Ihren Charakter seit Kurzem anders denken muß."

„Ueber meinen Charakter, Erlaucht?" wiederholte der Kandidat mit Herzklopfen, „ich muß submissest um gewogene Verzeihung bitten, wenn ich nicht weiß, was Euer Erlaucht . . . ."

„Bah! lassen Sie das Heucheln, Magister!" entgegnete der Graf, „ich bin Weltmann und mache nicht viel Aufhebens von einem solchen Fehler, nur hasse ich jede Verstellung; gestehen Sie Ihren Fehltritt ein, wie ihn die Bewußte schon eingestanden, und suchen Sie ihn so schnell als möglich wieder gut zu machen, wozu ich Ihnen ja, wie Sie sehen, gerne die Hand biete . . . ."

„Dürft' ich Euer Erlaucht um die Huld bitten, mir zu sagen, welchen Fehler ich . . . .?" hauchte Fenchel mit bebenden Knien und erbleichenden Lippen, aber ziemlicher Festigkeit im Ton, seiner Unschuld bewußt, hervor.

„Welche Frage, Magister?!" rief der Graf streng, „ich sage Ihnen, hier hilft kein Läugnen; — Armandinens Umstände konnten weder meiner Gemahlin noch meinen Augen entgehen; wir drangen sie zu einem Geständniß, und sie nannte Sie als Vater des Kindes, das sie unter dem Herzen trägt. Ihrem Flehen und der Affection meiner Gemahlin für die Bonne haben Sie es zu danken, daß ich Ihnen diese Möglichkeit eines glimpflichen Auswegs eröffne; wollen Sie noch länger undankbar seyn und läugnen?"

„Beim allmächtigen Gott, ich bin daran unschuldig und kann es läugnen, was Sie mir zur Last legen!" sagte der Hofmeister fest, denn die Schaam, welche seine Wangen mit Purpur übergossen hatte, gab ihm auch Muth, eine solche Beschuldigung von sich zu weisen.

„Abscheulich!" schimpfte der Graf, „Sie Wolf im Schafskleide, getrauen Sie sich etwa auch zu läugnen, was die Mehrzahl der Dienerschaft bestätigt, daß Sie jeden Abend um die zehnte Stunde nach Mamsell Armandinens Zimmer geschlichen und oft mehr als stundenlang dort geblieben sind? Ich rathe Ihnen, Magister, mich nicht zu erbittern, ehe ich meine Großmuth gegen einen so Unwürdigen bereue! Wollen Sie das läugnen? Wollen Sie, daß ich Sie mit der Bonne konfrontire?"

„Ich bitte Euer Erlaucht sogar darum," sagte Fenchel ruhig, „ich werde nie läugnen, daß ich dem Wunsche dieses Frauenzimmers zufolge, fast jeden Abend zu ihr kam, um ihr Unterricht in meiner Muttersprache

zu geben, allein ich wäre ein Elender, wenn ich dieses Vertrauen der Mamsell zu einer solchen Schandthat mißbraucht hätte, wie Sie mir da zur Last legen."

„Vortrefflich, in der That vortrefflich!" rief der Graf höhnisch, „wollen Sie mich am Ende glauben machen, daß Sie ein Hermaphrodit seyen? — Jean," sagte er zum Kammerdiener, „hole die Gräfin und die Bonne hieher!"

Beide erschienen; die Eine weinend und schluchzend, das Antlitz in die Hände bergend; die Andere mit ihrer gewöhnlichen Schlangenkälte und Hochmuth in Blick und Miene. — „Comtesse," sagte der Graf, „versuchen Sie jetzt Ihr Heil mit dem störrischen Menschen da, der gar nicht einsehen will, was zu seinem Frommen dient! Denken Sie sich: er läugnet beharrlich!"

Die Gräfin maß den blöden Jakob Fenchel mit tief verächtlichem Blick, den er jedoch standhaft aushielt. „Abscheulich, frech!" sagte sie, zu ihrem Gemahl sich wendend, „wie konnten Sie auch nur einem solchen Menschen die Erziehung und Bildung unserer Söhne anvertrauen?" Der Gefragte zuckte die Achseln. Dem armen Fenchel währte jetzt das Possenspiel zu lange, und auf Armandinen zutretend, fragte er sie mit fester Stimme, ob sie es wirklich Angesichts ihrer Herrschaft nochmals zu behaupten wage, daß er je eine böse Absicht gegen sie geäußert; allein statt aller Antwort fiel ihm die schlaue Französin laut schreiend um den Hals und fiel in eine gut durchgeführte Ohnmacht. Die Gräfin aber erhob sich voll Indignation, und sprach, aus dem Zimmer schreitend, zu ihrem Gatten: „Machen Sie dem Skandal ein Ende, Graf; entfernen Sie den Menschen augenblicks aus dem Hause und verschwenden Sie nicht länger so viel Güte an einen Unwürdigen. Die Gerichte mögen dem armen Mädchen wieder zu dem verhelfen, was er ihr geraubt hat."

(Forts. folgt.)

Miszellen.

Ein Brief des Kaisers von China an Victoria, die Königin von England. — Der chinesische Kaiser hat, nachdem er mit England Frieden geschlossen und mehrere Mill. Thlr. Kriegsentschädigung bezahlt hat, von der Universität Oxford honoris causa den Doktortitel erhalten. Se. himmlische Majestät hat nun, um sich zu revanchiren, ein höchst artiges Brieflein auf Seide geschrieben, durch den Gesandten Fi-fo-fu nach London an Victoria geschickt, welches also lautet: „Ich selbst, Alleinherrscher des himmlischen Reiches, Kaiser aller Chinesen auf dieser Erde, Schatten Gottes ꝛc., habe mit einem gnädigen Auge auf das von deinen Schreibern mir geschickte Eselsfell herniedergeblickt und daraus ersehen, daß du mit deinen röthlich haarigen Kindern zur geziemenden Ehrfurcht und dem Versprechen der Besserung zurückgekehrt bist. Damit der Erdkreis sich überzeuge, daß ich voll Erbarmen bin, habe ich Frieden gemacht; ihr könnt ruhig fortleben auf der Nebelinsel und sollt nicht mehr ausgerottet werden, wofern deine Ausgelassenheit gegen mich für immer ein Ende nimmt. Ich werde mein Wort gewiß halten. Ich habe befohlen, deine Kinder nicht mehr rothborstige Barbaren zu nennen und ihnen keinen Schrecken einzujagen; sie sollen kommen und Handel treiben, damit sie Thee trinken und ihr unglückliches Daseyn fristen. Wenn sie ferner nicht mehr frevlen und meine Städte durch ihre verbrecherische Unklugheit mit großen Kugeln zerstören, so soll ihnen gestattet seyn, unter guter Bewachung in die Mitte des Reiches einen Blick zu thun und von Weitem den Schatten meiner Weisheit zu bewundern. Es ist noch nicht zu spät, und wenn sie ernstlich bereuen, so können sie nützliche Lehren bekommen und Kenntnisse sammeln. Ich habe Fi-fo-fu befohlen, dich zum Geschwisterkind des großen Bären und zur Schwester des Saturn zu ernennen; gleichfalls den Knopf der Auszeichnung mit der Schleife, einen Kamm der Ehre und einen Tabaksbeutel zur Aufmunterung zu überreichen. Möge es dir nie an Thee fehlen und deine Füße immer kleiner werden. Meine Gnade ist sehr groß! Ein höchst eigenhändiges und großmüthiges Schreiben! Beachte das!"

Boppard, vom 17. Febr. Heute Morgen wurde die irdische Hülle des Heinrich Traudes, Veterans der französischen Armee, in Begleitung von mehreren zwanzig hiesigen frühern Waffengefährten, beerdigt. Dieser Tapfere, am 28. Februar 1763 in Boppard geboren, wurde auf seiner Wanderschaft ohne Wissen und Willen von seinem Meister, einem Schuhmacher in Saarbockenheim, an französische Werber verkauft, (im Monat November 1783) und wohnte, dem 24. Inf.-Reg. einverleibt, zum Sergeant avancirt, allen Feldzügen der Republik und des Kaiserreichs in Italien, Deutschland und Spanien bei. In Anerkennung seiner Dienste und empfangenen Wunden, nach einer 28jährigen Dienstzeit am 4. August 1811 verabschiedet, (mit 274 Fr. jährl. Pension) verlebte ꝛc. Traudes, allgemein geachtet, den Rest seiner Tage in seiner Geburtsstadt. — Sämmtliche hier noch lebende Waffengefährten des ehemaligen Kaiserreichs haben jetzt beschlossen, einen Fond zu bilden, woraus die Begräbnißkosten der Abscheidenden bestritten werden sollen.

Aus Slavonien werden die Details schauderhafter Unglücksfälle berichtet, die ein wüthender Haushund erster Gattung im Gradiskaner achten Gränzregimente anrichtete, indem er in dem Dorfe Sutozka, wo er der Verfolgung entkommen, dann auf der Hauptstraße und in acht an derselben liegenden Ortschaften Alles, was ihm an Menschen und Thieren in den Weg kam, verwundete und erst am zweiten Tage, nachdem er fünf Meilen Weges zurückgelegt, erschossen wurde. Mehrere der gebissenen Personen waren bereits an der Wasserscheu erkrankt und eine gestorben. Da die Aerzte alle ihre Anstrengung und Mühe durch Mangel an Praxis in der Lalie'schen Methode (Heilung mit Kreuzenzian) vereitelt sahen, so sah man sich genöthigt, um nicht das Leben so Vieler Preis zu geben, Herrn von Lalie aus seinem fernen Wohnorte selbst zu berufen, der auch schleunigst erschien und 14 Kranken das Leben rettete, so wie auch mehrere Wuthkranke, die ihm aus dem Provinziale gebracht wurden, heilte.

O....., vom 15. Febr. Gestern Morgen fand hier ein tragi-komischer Vorfall Statt. Ein hiesiger junger Mann wollte sich mit einem Mädchen ehelich verbinden lassen und begab sich mit demselben und den gegenseitigen nächsten Anverwandten in die Kirche; aber als der kirchliche Akt vor sich gehen sollte, lief das Mädchen, obschon die gesetzliche Verheirathung beider von Seiten der Civilstandsbeamten bereits früher vollzogen worden, mir nichts dir nichts zur Kirchenthüre hinaus mit dem Rufe: „Ich will ihn nicht!" und hinten nach der ob dieses Ereignisses sehr alterirte Bräutigam. Man brachte sie später wieder zurück und mittelst Zureden dahin, daß die Kopulation bewerkstelligt werden konnte. Doch heute nahm sie abermal, wie wir hören, den Reißaus zu ihren Eltern auf den Hundsrücken. — An der ganzen Sache soll des Mädchens früherer Liebhaber schuld seyn.

Konstantinopel, vom 24. Jan. Am 21. d. M. gab der englische Botschafter in seinem Pallaste zu Pera einen Kinderball (O Ironie des Schicksals! die Kinderwelt tanzt in den Räumen der Diplomatie im wankenden türkischen Reiche!); gegen 200 Kinder von 4 bis zu 10 Jahren waren zugegen.